

[WLG]

WIENER LINGUISTISCHE GAZETTE

›Rassismus‹ ohne *Rassismus*?

Ethnoseparatistische Diskurse in sozialen Netzwerken

Christian Bendl/Jürgen Spitzmüller

Sonderdruck aus: *Wiener Linguistische Gazette* (WLG) 80 (2017): 1–26

Universität Wien · Institut für Sprachwissenschaft · 2017

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft

Sensengasse 3a

1090 Wien

Österreich

Redaktion: Christian Bendl, Mi-Cha Flubacher (Angewandte Sprachwissenschaft),
Stefan Schumacher (Allgemeine und Historische Sprachwissenschaft)

Kontakt: wlg@univie.ac.at

Homepage: <http://wlg.univie.ac.at>

ISSN: 2224-1876

NBN: [BL,078,1063](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-63864-p0078-1063-9)

Die *Wiener Linguistische Gazette* erscheint in loser Folge im Open-Access-Format.
Alle Ausgaben ab Nr. 72 (2005) sind online verfügbar.

›Rassismus‹ ohne *Rassismus*?

Ethnoseparatistische Diskurse in sozialen Netzwerken

Christian Bendl^{*}/Jürgen Spitzmüller[†]

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 80 (2017): 1–26

Abstract

Wenn in den letzten Jahren von Verschärfungen des Tons – oder kulturkritischer: von ›Verrohung‹ – im gesellschaftlichen Diskurs die Rede war, dann war damit zumeist, jedenfalls primär, gesellschaftspolitische Kommunikation im Internet, vor allem in Foren und sozialen Netzwerken, gemeint. Dort, so der Anschein, können sich Menschen hinter dem Schleier von Pseudonymen ›hemmungslos austoben‹ (wie die Kritiker monieren) bzw. ›frei, ohne Einschränkung durch die Hegemonie der politischen Korrektheit ihre Meinung sagen‹ (wie es nicht zuletzt die sich äußernden Personen selbst häufig postulieren).

Was geht in den sozialen Netzwerken tatsächlich vor sich? Findet sich dort tatsächlich eine zunehmende politische Radikalisierung bis hin zu einem neuen Rassismus? Und wenn ja, wie äußert

* Christian Bendl, Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft, christian.bendl@univie.ac.at (Korrespondenzautor).

† Jürgen Spitzmüller, Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft, juergen.spitzmueller@univie.ac.at.

sich dies? Welche spezifischen Ausdrucksformen – von Sprache bis hin zu Bildern und Filmen – werden genutzt? Und sind die sozialen Netzwerke wirklich (herrschafts-)freie Zonen, die *vox populi* oder aber ein Hort der ›Unkultur‹? Am Beispiel rezenter Debatten und auf der Grundlage aktueller Forschungsbefunde zu computervermittelter (politischer) Kommunikation gehen wir in unserem Beitrag diesen Fragen nach.

Schlagwörter: Diskursanalyse, Politolinguistik, Populismus, Neorassismus, soziale Netzwerke, CMC

1 Ausgangspunkt und Fragestellung

In letzter Zeit ist viel von einer ›Radikalisierung‹ (vgl. Brodnig und Jourová 2017), von ›Verrohung‹ (vgl. Gaugele und Sanches 2017; Menkens 2017) und ›Dehumanisierung‹ (vgl. Erb et al. 2015; Firnkees 2016) im Internet, spezifisch in den sog. *sozialen Netzwerken*, die Rede. Das Internet und besonders die sozialen Netzwerke bieten, so scheint es, eine durch Anonymität gesicherte Plattform, auf der sich Ressentiments, Wut und Angriffe gegen ›Andersdenkende‹ und als ›anders‹ Empfundene ungefiltert und undiszipliniert verbreiten können. Spezifisch auch die Zunahme xenophobischer Äußerungen oder gar ein ›neuer Rassismus‹ werden konstatiert, wobei nicht selten die Kommunikationsform selbst (aufgrund der vorgeblichen Anonymität, die sie bietet, und aufgrund fehlender Disziplinierungsmittel) für diese Entwicklung mit verantwortlich gemacht wird.

Wir möchten in diesem Beitrag prüfen, inwieweit sich diese Annahmen empirisch stützen lassen. Hierzu haben wir einerseits die Forschung zum Thema gesichtet und werden Befunde (aber auch viele Desiderata) daraus diskutieren. Andererseits haben wir selbst Analysen, spezifisch in den Foren der österreichischen neuen rechten Protestbewegungen (wie der *Identitären Bewegung Österreich*) durchgeführt, und werden erste Befunde dieser Analysen zur Diskussion stellen.

Interessant ist dieses Analysefeld für uns insbesondere deswegen, weil die Protagonisten dieser Bewegungen den Vorwurf des Rassismus in

der Regel vehement und weit von sich weisen. Dies zeigt nicht nur, dass der Ausdruck *Rassismus* (und auch der Begriff, den er bezeichnet¹) im politischen Diskurs hochgradig umstritten ist, sondern insbesondere auch, dass er selbst ein Mittel politischer Auseinandersetzung ist – also nicht einfach nur der Hintergrund, vor der Diskurs beschrieben werden kann, als vielmehr selbst Gegenstand des Diskurses und ideologischer Positionierungsanker. Deshalb setzen wir uns in unserem Beitrag auch kritisch mit *Rassismus* als Schlagwort und ›Rassismus‹ als diskursivem Konzept auseinander.

Der Beitrag beginnt mit Begriffsreflexionen und rekapituliert in diesem Zusammenhang knapp die Geschichte des Rassismusbegriffs. Danach erläutern wir kurz die Bedeutung der sozialen Netzwerke für den gegenwärtigen politischen Diskurs, werfen einen Blick auf die mediale Wahrnehmung der sozialen Netzwerke als vorgeblichen Brennpunkt xeno- und ethnophobischer Diskurse und diskutieren schließlich auf der Basis der eingesehenen Forschungsliteratur und unserer eigenen Analysen, ob und in welcher Form im rechtspopulistischen Diskurs in den neuen Medien Praktiken vorzufinden sind, die man als ›rassistisch‹ bezeichnen kann – oder doch besser anders beschreiben sollte.

2 Begriffsklärungen

2.1 Was ist ›Rassismus‹?

»Als soziale Erscheinung«, hält der Soziologe Wulf D. Hund in der *Enzyklopädie Philosophie* fest, »ist R[assismus] älter, als Begriff jünger als die Rassen« (Hund 2011: 2191). Das heißt, eine ungleiche Behandlung von Menschen aufgrund ihrer Herkunft und/oder ihres äußeren Erscheinens, verbunden mit einer komprimierenden Zusammenführung »gesellschaftliche[r] Gruppen zu einer imaginierten Einheit« (Hund 2011: 2191) lässt

1 Vgl. zur Differenzierung von Ausdruck und Begriff bündig und pointiert Vater (2000). Auch zum Verständnis des Beitragstitels sei hier angemerkt, dass wir, wie in der Sprachwissenschaft üblich, *Kursivierung* verwenden, wenn wir einen Ausdruck (die Wortform) meinen, wohingegen ›einfache Anführungszeichen‹ Begriffe (referenzierte Konzepte bzw. Inhalte) markieren.

sich weit zurück in die Geschichte verfolgen (Hund 2011: 2191 nennt als eines der »ältesten Muster[] rassistischer Ausgrenzung« das »*Barbarenstereotyp*« der griechischen Antike); die konzeptionelle Ausprägung dessen, was man vor allem ab dem 19. Jahrhundert als *Rassismus* bezeichnet, ist hingegen das Ergebnis geistesgeschichtlicher Entwicklungen der Neuzeit.

Eng verbunden ist dieser neuzeitliche Rassismusbegriff mit der Wissenschaftsgeschichte ab dem 18. Jahrhundert, denn hier fand, zwischen der Konstituierung einzelner Wissenschaften wie der Sprachwissenschaft und den Naturwissenschaften, auch eine »Verwissenschaftlichung« des Rassismus« (Okuyuz 2014: 13) statt. So wurde die linguistische Suche nach Sprachverwandtschaften und einer ›Ursprache‹ sowie der Versuch der Typologisierung von Sprachen auch bald an Vorstellungen über die ›Rasse‹ der Sprechenden geknüpft (vgl. Römer 1985; Gardt 1999: 301–319). Noch deutlicher – und vor allem prägender – war Carl von Linnés (1707–1787) moralisierende und naturwissenschaftlich anmutende Einteilung der Erdbevölkerung in vier (farbige) ›Rassen‹ (vgl. Linnaeus 1735). Diese Kategorisierung gilt häufig als Ausgangspunkt des ›Rassismus‹ *strictu sensu*, auch wenn es eng verwandte konzeptionelle Vorläufer, wie das im Spanien des 15. Jahrhunderts geläufige (primär antijudaistische) Konzept der *limpieza de sangre* (›reinen Blutes‹), die häufig als *Protorassismus* (vgl. dazu kritisch Hund 2011: 2191) bezeichnet werden, zweifellos gibt (vgl. hierzu wiederum Hund 2011: 2193).

In – mitunter neu begründeten – Wissenschaften wie der *Eugenik* (die eine ›Verbesserung‹ der Erbanlagen unter Berücksichtigung der Vererbungslehre erreichen wollte), *Phrenologie* (die Korrelationen zwischen der Schädel-/Hirnform und kognitiven Kompetenzen herzustellen versuchte) und im 19. Jahrhundert der *Kriminalbiologie* wurden die durch Seehandel, Kolonialismus und Sklavenhandel bereits geprägten Vorstellungen von ›Rasse‹ ausgebaut, gefestigt, institutionalisiert und legitimiert. Spätestens mit dem Erscheinen von Charles Darwins Buch *On the origin of species* (1859) wurde ›Rasse‹ als gottgegebener oder schicksalhaft zu akzeptierender evolutiver Grundbestandteil des Menschen beschrieben, was (nun auch) gesellschaftlich relevante Bewertungen ermöglichte. Ungeachtet der strittigen Frage, wie Darwin selbst zu dieser

weiteren Ideologisierung stand (vgl. dazu etwa Schubert 2003: 59–62), wurde auf sein Werk häufig im Kontext des entstehenden szientistischen Rassismus verwiesen, wenn auch eher im Sinne eines »wissenschaftsübliche[n] argumentative[n] Feigenblatt[s]« (Lobenstein-Reichmann 2008: 117), da Darwins Werk nicht uneingeschränkt akzeptiert wurde. Als prägende Autoren dieses sog. ›sozialdarwinistischen Rassismus‹, der sich neben Darwin u. a. auch auf Herbert Spencer bezog (vgl. Lenzen 2003: 137–145), seien hier nur Joseph Arthur de Gobineau mit einem mehrbändigen *Essay über die Ungleichheit der Menschenrassen* (1853) und Houston Stewart Chamberlain (vgl. insbesondere Chamberlain 1899) zu erwähnen. Richard Wagners Schwiegersohn Chamberlain argumentiert in seinem monumentalen zweibändigen Werk *Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts*, das auf die nationalsozialistische Ideologie erheblichen Einfluss nahm (vgl. Lobenstein-Reichmann 2008: 39–43), dass »Persönlichkeit und Rasse auf das Engste zusammenhängen, wie die Art der Persönlichkeit durch die Art ihrer Rasse bestimmt wird, und die Macht der Persönlichkeit an gewisse Bedingungen ihres Blutes geknüpft ist« (Chamberlain 1899: 265). Weiter argumentiert er, dass diese »Persönlichkeit«, wie bei der Pflanzen- und Tierzucht, nur »durch strenge Reinhaltung« (Chamberlain 1899: 265) zu bewahren ist. Die Konsequenz dieser Vorstellung, und dies ist auch mit Blick auf die gegenwärtigen sog. ›kulturpluralistischen‹ Argumentationen von Bedeutung (siehe dazu weiter unten), ist ein Separatismus, der nicht zwingend einzelnen ›Rassen‹ grundsätzlich das Lebensrecht abspricht², aber eben für eine strikt kontrollierte Diversität plädiert:

Auch hier sehen wir, was reine Rasse zu bedeuten hat, zugleich aber auch, was Verschiedenheit der Rassen ist – jenes grosse Naturprinzip der Vielfältigkeit, sowie der Ungleichheit in den Anlagen, welches heute fade, feile und ignorante Schwätzer weglegnen

2 So argumentiert Chamberlain (1899: 273–274) etwa auch mit Blick auf das Judentum, dass dessen »ganze Bedeutung [...] in der Reinheit seiner Rasse liege, diese allein verleihe ihm Kraft und Bestand, und wie es die Völker des Altertums überlebt habe, so werde es, dank seiner Kenntnis dieses Naturgesetzes, die sich ewig vermischenden Stämme der Gegenwart überleben«.

möchten, dem Völkerchaos entsprossene Sklavenseelen, denen einzig im Urbrei der Charakter- und Individualitätlosigkeit wohl zu Mute ist. (Chamberlain 1899: 259)

Die systematisierte Kategorisierung von Menschen in biologische ›Rassen‹ und (zugleich) in kulturelle ›Charaktere‹, die diese Autoren vornahmen, blieb bekanntlich nicht folgenlos. Die – für manche naheliegende – Vereinigung der zwei hoch interpretativen Konzepte bildete im frühen 20. Jahrhundert den Ausgangspunkt vieler noch heute nachhallender Vorurteile, die sich in tragischster Weise in das ›geschichtliche Weltwissen‹ eingeschrieben und gleichzeitig auch den Rassismusbegriff konnotativ geprägt haben. Die vielfach abenteuerlichen Herleitungen von ›Rasseneigenschaften‹ im 18. Jahrhundert und (in erheblich stärkerem Maß) die systematisierte Verfolgung von Menschen aufgrund spezifischer (zugeschriebener) biologisch-kultureller Merkmale im 20. Jahrhundert: all dies ist nicht nur Teil der Geschichte des Rassismus, sondern auch des Kontexts, den die Verwendung des Ausdrucks stets mitkonstituiert. Damit sind wir bei der Frage angelangt, was *Rassismus* heute bezeichnet.

Hierzu kann man feststellen, dass die Extension des Begriffs sehr weit ist, selbst wenn man nur die wissenschaftliche Verwendung von *Rassismus* als Terminus betrachtet. Die Lesarten reichen von einer engen, die nur biologistische Klassifizierungen als *rassistisch* bezeichnen will, bis hin zu weiten, die auch andere Formen der evaluierenden Klassifizierung aufgrund unterschiedlicher Herkunft oder unterschiedlichen Aussehens als *rassistisch* bezeichnet. Dazu merkt der Soziologe Albert Memmi kritisch an:

Tatsächlich stützt sich die rassistische Anklage bald auf einen biologischen und bald auf einen kulturellen Unterschied. Einmal geht sie von der Biologie, dann wieder von der Kultur aus, um daran anschließend allgemeine Rückschlüsse auf die Gesamtheit der Persönlichkeit, des Lebens und der Gruppe des Beschuldigten zu ziehen. Manchmal ist das biologische Merkmal nur undeutlich ausgeprägt, oder es fehlt ganz. Kurz, wir stehen einem Mechanismus gegenüber, der unendlich mannigfaltiger, komplexer und unglücklicherweise auch wesentlich stärker verbreitet ist, als der

Begriff Rassismus im engen Wortsinne vermuten ließe. Es ist zu überlegen, ob man ihn nicht besser durch ein anderes Wort oder eine andere Wendung ersetzt, die sowohl die Vielfalt als auch die Verwandtschaft der einzelnen Formen des Rassismus zum Ausdruck bringt. Ich schlage hierfür die Bezeichnung Ethnophobie vor, wobei der Rassismus lediglich eine ihrer Spielarten darstellen würde. (Memmi 1987 [1982]: 165–166)

Die gegenwärtige Diskussion um ›Rassismus‹ (als Begriff, aber besonders als real wirkendes Konzept) ist eine, die sich primär um die weite – namentlich die kulturelle – Auslegung dreht, welche häufig auch als *Kulturrassismus* bezeichnet wird.

Allerdings ist *Rassismus* nicht nur ein wissenschaftlicher Terminus, es ist vor allem auch ein Kampfwort bzw. linguistisch ausgedrückt ein *Anti-Mirandum* (vgl. Girnth 2015: 63): ein Wort, welches vor allem in stigmatisierender Absicht gebraucht wird – weswegen sich auch öffentlich in der Regel niemand selbst als *Rassist* bezeichnet oder von anderen so bezeichnet werden will. Diejenigen, die heute als *Rassisten* bezeichnet werden (und dies geschieht in aller Regel mit Bezug auf einen weiten kulturrassistischen Begriff), wehren sich daher üblicherweise vehement gegen diese Nomination (vgl. Burke und Goodman 2012). Angesichts der komplexen Begriffsgeschichte können sie dies auch verhältnismäßig leicht tun, sei es, indem sie sich auf den engen biologistischen Rassismusbegriff berufen und sich gleichzeitig vom (biologischen) Rassenbegriff distanzieren (vgl. Abbildung 1a auf der folgenden Seite), sei es, indem sie *Rassismus* zurückweisen, eben weil es sich um ein ›Kampfwort‹ der sog. ›Linken‹ handle, das keine sinnvolle politische Diskussion zulasse (vgl. Abbildung 1b).

Paradoxerweise ist mithin das, was man als *Kulturrassismus* bezeichnet, wesentlich dadurch gekennzeichnet, dass sehr sorgfältig ethnisch basierte Wertungsschemata ausgearbeitet werden, die *möglichst nicht* rassistisch (im biologistischen Sinne) klingen sollen, wobei jedoch die im szientistischen Rassismus (etwa, wie oben ausgeführt, bei Chamberlain) zentralen Argumentationsfiguren des spezifischen ›kulturellen Charakters‹ und der ›kontrollierten Diversität‹ (vgl. als Beispiel erneut

100% identitär

0% Rassismus

Identitär Bewegung Österreich
Like This Page · October 20, 2012 · 40

100 % Identitär - 0% Rassismus

Identitär zu sein heißt für uns, mit vollem Einsatz für den Erhalt unserer ethnokulturellen Identität einzustehen. Unsere Identität ist für uns das Zusammenspiel aus unserer badischen Kultur, unserer Bewusstheit, einer homogenen, verbindlichen Gemeinschaft, die sich über gemeinsame Erinnerung an einen Weg durch die Zeit, diese Identität und Identität durch unseren Willen, sie auch in die Zukunft fort zu tragen. Sie ist ein dynamischer Prozess, eine Geschichte, in die wir immer schon eingebettet sind und die immer schon unsere Perspektive auf die Welt ist. Sie ist weder hermetisch versiegelt, Zirkel, sondern lebend und öffnet sich zum Austausch. Doch das was wir ausmacht und was uns von allen anderen unterscheidet, ist die Kultur der gemeinsamen Substanz, die sich über Jahrtausende hinweg, über verschiedene Stadien und Stadien hinweg erhalten hat. Eine absolute Forderung dieser Identität ist kann möglich, weil es nicht ein Teil von ihr sind. Wir erkennen ihre Wirklichkeit aus der Geschichte unseres Volkes, die in unserem Gedächtnis aktuell sind. Wir haben, als Glied in einer Kette, die kulturelle Geschichte und Zukunft unseres ethnokulturellen Erbes. Die Sprach- und Gedankenwelt, die ethnokulturelle Gemeinschaft in die wir hineingeboren sind, bildet unser Dasein in der Welt und gibt uns eine persönliche Wahrnehmung der Wirklichkeit, wie sie so kein andere Volk hat.

Aus diesem Bewusstsein folgt die Erkenntnis um die Vielfalt der Identitäten, die Welt der tausend Völker und Kulturen, die in ihre eigene Geschichte ihr eigenes Schicksal und ihre eigene Sprachwelt haben. Diese Vielfalt bildet den wahren Reichtum der Erde und zueinander den Menschen als offenes Kulturreisende aus. Sie zu erhalten vor dem anderen und Einsatz für eine eigene. Vor allem aber ist die Identität, das Freisetzen vor dem anderen und Einsatz für eine eigene. Und jeder Kultur in Rahmen ihres eigenen Charakters. Wir lehnen so die allgemeine Verführung, Vereinfachung und Abmilderung der Welt im Zuge der Globalisierung ab, wie den kulturellen Imperialismus und globale Verantwortungslosigkeit. Wir kämpfen gegen den eigenen Identitätsverlust, gegen unseren

(a) Zurückweisung durch Distanzierung: *Identitäre Bewegung Österreich*

POLITISCHE DISKUSSIONSKULTUR 2016

Ich bin eine tolerante, gebildete, weltoffene Linke!

Und wenn du dich nicht sofort vollständig meiner Meinung unterwirfst, bist du ein rassistischer, frauenfeindlicher, schwulenfeindlicher, islamfeindlicher, ewiggestriger, gewaltbereiter, faschistischer, rechtsextremer, verhetzender Nazi-Arsch.

Verein Freunde der Tagespolitik
Like This Page · October 21 · 40

Unser täglich Brot. Und ihr so?

Verein Freunde der Tagespolitik

and 533 others like this.

2,208 shares 73 Comments

View previous comments 6 of 73

... wenn jemand nicht tolerant und welttoffen ist, ist er vermutlich xenophob und homophob... aber das ist vielen hier vermutlich zu hoch.

October 22 at 1:31 pm

1 Reply

... Wiltst du nicht meiner Meinung sein. Dann biste wohl ein Nazischwanz."

October 22 at 1:31 pm

Verzieht er jetzt sein Gesicht wegen ihrem Mundgeruch oder wegen ihrer leuchtenden Ausstrahlung??

October 24 at 3:54 am

... geht auch gut anders herum. Sehr gut sogar. Jede Form von Extremismus, egal ob politisch oder religiös motiviert, ist schädlich.

October 24 at 7:55 am

View previous replies

(b) Zurückweisung durch Satire: *Verein Freunde der Tagespolitik*

Abbildung 1: Zurückweisung von ›Rassismus‹



(a) Identitäre Bewegung Österreich

(b) Generation Europa

Abbildung 2: Kontrollierte Diversität

Abbildung 1a) beibehalten und sogar noch forciert werden. Sprachlich gestützt werden diese Distanzierungs- und Umwertungsbemühungen durch die Verwendung der Lexik einer Gruppe, die dem Verdacht, rassistisch zu sein, wenig ausgesetzt ist, nämlich (unter anderem) der der linken Intellektuellen.

Konzeptuell verankert ist dieser ›Kulturrassismus‹ u. a. in der intellektuellen ›Nouvelle Droite‹ der 1960er-Jahre. Bereits diese hatte begonnen, konsequent ›heikle‹ Ausdrücke zu ersetzen. So wurde etwa der Ausdruck »Rasse« durch denjenigen der ›Kultur‹ und de[r] [...] der ›Ungleichheit‹ durch denjenigen der ›Differenz‹ (Koller 2009: 96) substituiert. Gleichzeitig hat man sich, wie bereits ausgeführt, systematisch vom (biologistischen) ›Rassismus‹ distanziert. Weitere ›kulturrassistische‹ Fahnenwörter neben *Kultur* und *Differenz* sind *Diversität*, *Identität* (vgl. Abbildung 2), *Ethnizität* und *Pluralismus* (vgl. Abbildung 3). Die Verkopplung mit vordergründig unverdächtigen, ja gesellschaftlich hochkonsensuellen Werten wie ›Kultur-‹ und ›Naturverbundenheit‹ (vgl. Abbildung 4a auf der nächsten Seite), dem ›Schutz von Leben‹ (vgl. Abbildung 4b und 4d), ›Stilbewusstsein‹ und ›Attraktivität‹ (vgl. Abbildung 4c) soll ethnoseparatistische Forderungen konsensfähig machen und gleich-

Angebot!

Herrenshirt: Ethnopluralist

Artikel-Nr.: HS017
Zustand: Neuer Artikel

Phalanx Europa loves all colours. Wir lieben die Vielfalt. Das ist bei uns nicht nur matte Marketing-Parole. Anders als all die großen Modelabels ist es bei uns kein Lippenbekenntnis, das mit ein paar lächerlichen Multikulti-Stockimages unterstrichen werden muss.

Tweet | Teilen | Google+ | Pinterest

19,90 € Inkl. MwSt. -5,00 € 24,90 € inkl. MwSt.

Größe: S

In den Warenkorb

Abbildung 3: »Ethnopluralismus« (Phalanx Europa)

(a) Identitäre Bewegung Kärnten

(b) Identitäre Bewegung Deutschland

(c) Ident. Bewegung Österreich

(d) Phalanx Europa

Abbildung 4: Hochwertkonzepte



Abbildung 5: Zurückweisung von Gewalt
(*Ident. Bewegung Österreich*)

zeitig Assoziationen zum traditionellen ›Rassismus‹ auflösen. Die rekurrent vorgetragene explizite Ablehnung körperlicher Gewalt (vgl. bspw. Abbildung 5), die die neuen rechten Bewegungen von den klassischen rechtsextremen Szenen unterscheidet, die sie selbst aber vor allem als Distinktionsmerkmal gegenüber linken Antifa-Gruppierungen in Stellung zu bringen versuchen, ist in diesem Kontext ebenfalls relevant.

Der sog. ›Neo-‹ oder ›Kulturrassismus‹ zeichnet sich also offensichtlich gerade dadurch aus, dass zwischen zwei Personengruppen wertende Differenzen konstruiert werden, die auf kulturalistische Hochwertkonzepte rekurrieren, wobei jegliche Assoziation zu einem biologischen Rasseverständnis sorgfältig vermieden werden. ›Rassismus‹ ohne *Rassismus* also? Das möchten wir im Folgenden weiter diskutieren.

2.2 Die Bedeutung sozialer Netzwerke für Protestdiskurse

Zunächst möchten wir aber noch erläutern, warum wir uns spezifisch mit sozialen Netzwerken befassen.³ Der Grund ist, dass soziale Netzwerke im Verlauf des letzten Jahrzehnts zu einem zentralen Medium politischer Kommunikation und zum wichtigsten Kanal rechtspopulistischer Agitation geworden sind (vgl. Glaser 2011; Krieger et al. 2014: 211). Das gilt sowohl für die klassischen Parteien, deren Followerzahl auf Facebook die Zahl der Parteimitglieder um ein Vielfaches übersteigt⁴, es gilt aber auch und erst recht für rechtspopulistische soziale Bewegungen wie die *Identitäre Bewegung*, deren österreichischer Ableger 30.233, der deutsche 49.357 Facebook-Follower hat; die französische *Génération Identitaire*, die das Vorbild für die anderen europäischen Gruppierungen bildet, hat zurzeit 120.510 Follower (Stand: 01.02.2017).

Auch generell sind soziale Netzwerke und insbesondere *Facebook* Plattformen, auf denen sich rechtspopulistische und auch kulturalistische Positionen sehr häufig finden und offenbar gut verbreiten. Dass der aktuelle ZARA-Rassismusreport (2017) überwiegend Vorfälle berichtet, die sich in oder in Reaktion auf Postings in sozialen Netzwerken beziehen, verdeutlicht dies. Auf *Twitter* hingegen scheint, wie zumindest einige aktuelle Studien andeuten, die politische Gewichtung anders zu sein. Hier überwiegen offenbar deutlich rassismus- und populismuskritische Stimmen (vgl. Bartlett und Norrie 2015; Barth und Bucher 2016).

3 Soziale Netzwerke sind internetbasierte Plattformen, die Kommunikations- und Vernetzungsmöglichkeiten und in der Regel multimediale Kommunikationsmöglichkeiten bieten. Das bekannteste und in Österreich verbreitetste ist nach wie vor *Facebook* mit zurzeit ca. 3,7 Millionen Nutzer*innen (<http://socialmediaradar.at/facebook> <01.02.2017>) und 1,8 Milliarden täglichen Nutzer*innen weltweit (vgl. <http://newsroom.fb.com/company-info/> <01.02.2017>). Der Microbloggingdienst *Twitter*, zum Vergleich, hat aktuell geschätzt (offizielle Zahlen sind nicht zugänglich) ca. 148.000 Nutzer*innen in Österreich (Quelle: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/296135/umfrage/twitter-nutzer-in-oesterreich/>) und ca. 317 Millionen registrierte Nutzer*innen weltweit (<https://www.statista.com/statistics/282087/number-of-monthly-active-twitter-users/> <01.02.2017>).

4 FPÖ-Obmann Hans-Christian Strache ist mit 527.423 Facebook-Followern einer der erfolgreichsten europäischen Politiker in sozialen Netzwerken, deutlich vor Bundeskanzler Christian Kern mit zurzeit 143.829 Followern (Stand 01.02.2017).

Wer sind die typischen Follower rechtspopulistischer Parteien auf *Facebook*? Wie eine britische Studie aus dem Jahr 2011 (neuere Studien liegen nicht vor) zeigt, die dies europaweit (und auch in Österreich) genauer untersucht hat, sind es vor allem junge, durchaus gebildete Männer, die sich den entsprechenden Gruppen anschließen (europaweit durchschnittlich 30 % Studierende). Übrigens tun sie das nach eigenen Angaben nicht aus wirtschaftlicher Angst oder Protest gegenüber den etablierten Parteien, sondern vor allem, weil sie in den Migrationsbewegungen und insbesondere in der sog. ›Islamisierung‹ eine Bedrohung für das sehen, was sie als ›nationale Kultur‹ ansehen (vgl. Bartlett, Birdwell et al. 2011). Die geläufige These, dass es vor allem Modernisierungs- und Globalisierungsverlierer sind, die sich den rechtspopulistischen Bewegungen anschließen, ist also zu überdenken.

Dass wir soziale Netzwerke fokussieren, ist schließlich auch dadurch begründet, dass sich im letzten Jahrzehnt generell ein Wandel in der Konstitution sozialer Bewegungen und politischer Gemeinschaften vollzogen hat, in denen die mediale Vernetzung zunehmend zentral wird (vgl. Ertl 2015; Kneuer und Richter 2015). Gerade die rechtspopulistischen Bewegungen haben dies sehr früh verstanden und produktiv zu nutzen gelernt. Insbesondere haben sie verstanden, wie man soziale Netzwerke erfolgreich einsetzt: durch Verwendung von multimodalen Elementen (Fotos, grafisch aufbereitete Texte, Videos), interaktiven Reizen (Nachrichten, die zur Reaktion animieren) und durch Intermedialität, also die Verbindung von sozialen Netzwerken mit anderen Plattformen (*Twitter*, *YouTube*, *Instagram*) sowie mit sog. ›Real-Life-Ereignissen‹ (wie z. B. *Flashmobs*, d. h. über soziale Medien organisierte und später in diesen verarbeitete öffentliche Aktionen – eine Protesttechnik, auf die insbesondere die *Identitäre Bewegung* sehr intensiv zurückgreift).

Für den Erfolg solcher neomedialer Protestdiskurse ist aber nach wie vor von großer Bedeutung, dass die klassischen Medien – insbesondere die Printmedien – über die in und durch soziale Netzwerke generierten Protestaktionen und -debatten sehr gerne berichten; das ist, wie die regelmäßigen Medienkommentare in den sozialen Netzwerken zeigen, auch den dort aktiven Akteuren wichtig, nicht zuletzt als Positionierungsanker (vgl. bspw. Abbildung 6 auf der nächsten Seite). Die sog.



Abbildung 6: Mediale Textualisierungen

›neuen Medien‹ lösen also die klassischen Massenmedien nicht einfach ab, sie stehen vielmehr in einer komplexen Wechselwirkung mit ihnen, gerade auch im Bereich des Politischen (vgl. dazu Thimm et al. 2012; Elter 2010).

3 Soziale Netzwerke und/als ›politische (Un-)Kultur: medial konstituierte Zusammenhänge

Die klassischen Medien erfüllen diese Funktion offenbar sehr gerne. Über die sozialen Netzwerke und die dort angeblich grassierenden kommunikativen ›(Un-)Sitten‹ – eine angebliche ›Verrohung‹ der Kommunikationskultur bedingt durch den Schutz vorgeblicher Anonymität –, wird häufig berichtet. In der *Spiegel*-Ausgabe vom 1. Oktober 2016 wird *Facebook* als »Die Hass-Maschine« titulierte, auf der »alles möglich« sei (Fleischhauer 2016), ein ganzseitiger Artikel in der *taz* konstatiert im Februar 2016, *Facebook* mache aus »Wohlstandsbürgern ein Mob von Internet-Trollen« – und nebenbei gleich noch von Analphabeten: »je brausender der Furor, desto größer die Schwierigkeiten mit der deutschen Rechtschreibung« (Baumgärtel 2016). In der Schweizer *Sonntags-Zeitung* ist am 23. Oktober 2016 zu lesen: »Im Netz dominiert der Hass,

es verkommt zunehmend zum öffentlichen Pranger. Das geht, weil alle zuschauen – und hat zur Folge, dass die Verrohung normal wird«. Die Autorin fährt fort:

Um so richtig ernüchtert zu sein, reicht eine Stunde. Eine Stunde surfen in den Kommentarspalten von Zeitungen, auf Blogs und den sozialen Medien. Wo man hinklickt: Schaum vor dem Mund. Gehässigkeit. Da wird gemault, genörgelt, gegifelt. Kaum ein Beitrag würde als Leserbrief abgedruckt, zu bescheiden der Gehalt, zu dumpf. Aber im Netz gelten andere Regeln. Da mag man es, wenn die Wogen hochgehen, da mag man es ein bisschen gröber, denn gröber heisst: mehr Klicks. (Weber 2016)

Im *Kurier* stellt eine Autorin fest: »Der Hass im Netz eskaliert, die Postings werden immer schamloser«, und führt dies, selbst nicht gerade mit der feinen Klinge fechtend, wie folgt aus:

Längst ist das kein Problem irrlichternder, rechter Randgruppen alleine mehr, sondern die Einstellung einer breiten Mitte, die ihren Zorn nicht an der Bassena oder am Wirtshaustisch rauskotzt, sondern in der Social-Media-Blase, in Blogs, Chats, Foren. (Kuhn 2016)

Auch für den *Falter* ist »Das Forum des Volkszorns [...] vor allem das Internet«, spezifisch »Das prallige Facebook« (Dusini 2016).

Man ist sich also offenbar einig, dass der einstige Traum vom Internet als Arena des herrschaftsfreien Diskurses ausgeträumt ist, das Internet und speziell die sozialen Netzwerke scheinen nachhaltig kontaminiert. Dass durch solche Berichte vielfach die Aktivitäten der Gruppen, die man kritisiert, einer größeren Medienöffentlichkeit bekannt gemacht werden, man also die oben angesprochene wichtige Schnittstelle zwischen alten und neuen Medien herstellt (was die rechtspopulistischen Gruppierungen gerade erreichen wollen und was sie regelmäßig auch freut), ist bemerkenswert. Die Frage, die wir im Folgenden diskutieren wollen, ist aber eine andere: Was lässt sich aus Sicht der Sprach-, Diskurs- und Medienforschung zu all dem sagen? Stimmen die pessimistischen Befunde? Und wie äußern sich ethnophobische oder kulturalistische Diskurse in den sozialen Netzwerken?

4 Befunde aus der Forschung

Zunächst ist leider festzuhalten: Das Feld ist frappierend wenig erforscht. Zwar gibt es zahlreiche Studien zu sog. ›rassistischen Diskursen‹ bzw. zum ›Alltagsrassismus‹ generell und vor allem in den klassischen Massenmedien, zu den neuesten Entwicklungen liegen aber nicht sehr viele belastbare empirische Studien vor. Ob sich frühere Erkenntnisse ungefragt auf die aktuelle Situation übertragen lassen, ist fraglich, denn soweit zu sehen ist, haben sich die kommunikativen Praktiken deutlich geändert. Außerdem stellen zwar rechtspopulistische soziale Bewegungen wie die *Identitäre Bewegung* unserer Meinung nach eindeutig *Protestbewegungen* dar (vgl. zu den Definitionskriterien Schönberger und Sutter 2009; Johnston 2009), und zwar sehr interessante, da diese Gruppen aktiv traditionelle Protesttechniken und -symbole nutzen (nicht zuletzt solche, die bislang mit eher linken Bewegungen assoziiert waren), diese aber auch transformieren und mit neuen Techniken kombinieren. Allerdings werden diese Gruppen in der derzeit florierenden Protestforschung (vgl. für einen Überblick Fahlenbrach et al. 2016; Hill und Maxwell 2016) zumeist ignoriert, weil dort offenbar bevorzugt jene Protestbewegungen untersucht werden, mit denen die jeweiligen Forscher*innen selbst sympathisieren (etwa *Occupy Wallstreet*; vgl. Martín Rojo 2014a, welche sich auch explizit für eine bekenntnisorientierte Protestforschung ausspricht; vgl. Martín Rojo 2014b: 585). Auch in diesem Bereich finden sich also kaum Untersuchungen zum Thema.

Die Befunde, die wir im Folgenden präsentieren und diskutieren, beziehen sich somit nur selten auf die aktuelle Situation in Österreich, sondern entweder auf neomediale rechtspopulistische Diskurse in anderen Ländern oder aber auf frühere Zeiträume. Trotz dieser unbefriedigenden Lage glauben wir, unter Einbezug unserer eigenen Analysen ethnoseparatistischer Diskurse in sozialen Netzwerken⁵, einige zumindest vorläufige Schlüsse auch für die derzeitige Situation in Österreich ziehen zu können.

5 Es handelt sich dabei insbesondere um Facebookposts und Tweets aus dem Umfeld der *Identitären Bewegung Österreich*.

Grundsätzlich lässt sich einigermaßen gesichert festhalten, dass das häufig in den Medien gezeichnete Bild, demzufolge die sozialen Netzwerke ein Ort seien, an dem vor allem Hetze betrieben wird (vgl. oben Abschnitt 3), der empirischen Überprüfung nicht standhält. Dass es diese dort gibt, und dass es sie in höchst bedenklicher Form gibt, steht außer Frage. Auch deuten neuere Untersuchungen darauf hin, dass wir es grundsätzlich mit einer gesteigerten Emotionalität in der Medienkommunikation zu tun haben.⁶ Dabei ist jedoch immer auch zu bedenken, dass der Medienraum groß und höchst divers ist und ein Großteil der Kommunikation dort (auch in den sozialen Netzwerken) wohl relativ banal ist – und dadurch aber eben auch weniger auffällig und berichtenswert. Damit soll das Problem keinesfalls kleingeredet werden. Es soll aber daran erinnert werden, dass die Mediengeschichte und auch die Medienlinguistik oft genug der Versuchung erliegen sind, das Auffallende mit dem Typischen zu verwechseln, womit sie mehr der Verfestigung von Stereotypen als der Erkenntnisfindung gedient haben (vgl. für die Kommunikation in »neuen Medien« bspw. Spitzmüller 2013, 2014).

Infrage stellen inzwischen einige Studien auch die Annahme, dass die hohe Emotionalität und Expressivität, die sich in den Postings häufig findet, mit der vorgeblichen Anonymität zu tun hat, die das Netz gewährt. Gerade in sozialen Netzwerken ist dies ja nicht wirklich der Fall. Auch wenn sich die Akteure Pseudonyme zulegen können, kann ihre Identität in der Regel relativ problemlos zurückverfolgt werden (und gerade auf *Facebook* postet ein großer Teil der Mitglieder mit Klarnamen). Schon frühe Studien zu rassistischen Äußerungen in computervermittelter Kommunikation haben darauf hingewiesen, dass diese auch in Gruppen vorkommen, deren Opponenten sich persönlich kennen (etwa in studentischen Diskussionsforen; vgl. Bomberger 2004) und vorgeschlagen, dass die teilweise expressiveren und aggressiveren Umgangsformen weniger mit Anonymität als mit den Konventionen der spezifischen Medienformate sowie mit fehlender visueller Unmittelbarkeit (Sichtbarkeit) zu tun haben (vgl. Derks et al. 2008). Eine aktuelle

6 Dies ist jedenfalls der Tenor der Beiträge des Symposiums »Mediale Emotionskultur(en)« im Rahmen des GAL-Kongresses 2016 in Koblenz.

soziologisch-wirtschaftswissenschaftliche Studie, die an der Universität Zürich durchgeführt wurde (vgl. Rost et al. 2016), bestärkt dies: Die Analyse einer großen Datenmenge sog. ›Shitstorm‹-Aktionen auf Online-Petitionsseiten hat gezeigt, dass Anonymität (jedenfalls dort) nicht mehr Aggressivität mit sich bringt. Im Gegenteil waren die nicht-anonymen Akteure deutlich aggressiver als die anonymen. Die Autor*innen schließen daraus, dass Anonymität kein wesentlicher Faktor für Aggressivität in der Online-Kommunikation ist. Treibende Kraft sei vielmehr

the enforcement of social norms, be it, for example, the struggle for social justice by insulting greedy managers and politicians, or the angst about foreign infiltration by hate speeches against migrants. Norm enforcers punish actors of public interest who cause negative externalities for society or their sub-group by negative word-of-mouth. The technical conditions in social media, such as enhanced visibility and lowered sanctioning costs, have contributed to the expansion of bilateral and multilateral aggressive sanctions which can lead to firestorm-like patterns. Based on this theoretical conceptualization, we also underpinned that online anonymity does not promote online aggression in the context of online firestorms. There are no reasons for anonymity if people want to stand up for higher-order moral principles and if anonymity decreases the effectiveness of sanctions for norm enforcement. (Rost et al. 2016: 16–17)

Dafür spricht auch die Beobachtung, dass viele solcher sozialer Positionen häufig gemeinschaftlich, interaktiv, behauptet werden, die Akteure sich also gewissermaßen kollektiv ›in Rage‹ schreiben und sich dabei häufig auch in ihrer Expressivität zu überbieten versuchen, um zugleich sowohl als Mitglied der Gruppe und als Individuum ›sichtbar‹ zu werden. Gefühle werden, mit anderen Worten, nicht individuell, sondern kollektiv, gemeinschaftlich, produziert. Die Äußerung von Emotionen ist somit auch ein gemeinschaftliches Sich-Versichern der Gemeinschaftlichkeit.

Die von uns gesichteten Studien bestätigen weiterhin mehrheitlich auch unsere Beobachtung (vgl. oben Abschnitt 2.1), dass die Akteure des rechtspopulistischen Diskurses verstärkt Ausdrucksformen wählen, die



Abbildung 7: Projizierte Evaluation

gerade nicht eindeutig als explizit diskriminierend und insbesondere nicht als ›rassistisch‹ im biologistischen Sinn zu erkennen sind. Augoustinos und Every (2007: 125) sprechen in dem Zusammenhang von »discursive deracialization« und von »the use of liberal arguments for ›illiberal‹ ends« (vgl. auch Burke und Goodman 2012; Orrù 2014; grundsätzlich van Dijk 1992). Gerade in den sozialen Netzwerken werden außerdem Meinungen auch häufig in Form insinuativer Andeutungen postiert. So wird etwa ein Foto oder ein Artikel einfach nur mit der Anmerkung »Keine Worte« geteilt – oder tatsächlich ohne Kommentar (vgl. etwa Abbildung 7). Häufig werden dabei Dinge vergleichend einander gegenüber gestellt (›Österreich gestern und heute‹). Statt direkt eine Wertung auszudrücken, wird dabei an das Wissen und die Ideologie der Adressaten appelliert, die in Form von Kommentaren dann häufig gemeinschaftlich weiter gefestigt wird (vgl. dazu auch Wodak 2016: 32–38, die in dem Zusammenhang von einer »Strategie der kalkulierten Ambivalenz« spricht). Gerade Fotos und Filme, die beiden nach quantitativen Studien auf rechtspopulistischen sozialen Plattformen am häufigsten geposteten Inhalte (vgl. Bartlett und Krasodonski-Jones 2015: 8–9), eignen sich für eine solche Form der Kommunikation besonders gut.



Abbildung 8: Szientifizierung

5 Fazit

So unappetitlich und problematisch dezidiert rassistische Kommentare und die Verherrlichung des nationalsozialistischen Völkermords also sind: das eigentlich Charakteristische (und aus unserer Sicht Problematische) des aktuellen rechtspopulistischen Diskurses ist, dass er sehr viel subtiler vorgeht. Deswegen laufen Rassismus-Vorwürfe auch regelmäßig ins Leere: Die rechtspopulistischen Akteure können dies relativ leicht von sich weisen, da sie eine entsprechende Rhetorik in der Regel sehr sorgsam zu vermeiden suchen.

Statt dessen verweist man entweder auf sog. »Fakten« (beliebt sind hierbei besonders aus dem Zusammenhang gerissene Statistiken; vgl. etwa Abbildung 8), auf persönliches und gehörtes Erleben (kleine All-



Abbildung 9: Vorwurfumkehr

tagsnarrative), auf die angebliche *communis opinio* (die von Zensur und sog. ›politischer Korrektheit‹ unterdrückt sei), auf Grundrechte wie Meinungsfreiheit (›das wird man doch noch sagen dürfen!‹), Versammlungsfreiheit, den sog. ›gesunden Menschenverstand‹ (der häufig einem als weltfremd bewerteten ›Intellektualismus‹ der sog. ›Eliten‹ gegenüber gestellt wird) und den Schutz kultureller und zivilisatorischer Errungenschaften (vgl. etwa Augoustinos und Every 2007; Burke und Goodman 2012; Wodak 2016). Häufig genug werden dabei die Vorwürfe auch umgekehrt: Die Kritiker rechtspopulistischer Argumentationen erscheinen so als diejenigen, die Meinungen unterdrücken, Bürger ausgrenzen, Kultur und Demokratie gefährden (sog. ›umgekehrte Diskriminierung‹; vgl. Abbildung 9) – der sog. ›umgekehrte Rassismus‹, dem sich manche Rechtspopulisten ausgesetzt zu glauben meinen, treibt diese Strategie auf die Spitze.

Die Konsequenz, so meinen wir, ist: Wer einen simplen Rassismusvorwurf erhebt, ist damit zumeist den Rechtspopulisten schon in die

Falle gegangen, da man gerade für diesen Vorwurf diskursiv ausgezeichnet gerüstet ist.⁷ Statt dessen muss man die neuen Fahnenwörter des Rechtspopulismus kritisch hinterfragen und diskutieren: Was verstehen wir unter *Kultur*, *Gleichberechtigung*, *Redefreiheit*, *Geschichte*, *Identität*, *Pluralismus* usw.? Denn gerade diese Ausdrücke, von denen wir glauben, dass wir ihnen nicht widersprechen können, sind es, die in der Auslegung problematisch sind, um deren Deutung sich die eigentliche Debatte dreht, die einer gesellschaftlichen Aushandlung unterliegen. Wir müssen also sprachliche Formen diskutieren (und verteidigen), die wir bislang ausschließlich als ›die unseren‹ betrachtet haben.

Literatur

- Augoustinos, Martha & Danielle Every. 2007. The language of “Race” and prejudice: A discourse of denial, reason, and liberal-practical politics. *Journal of Language and Social Psychology* 26(2). 123–141.
- Barth, Christof & Hans-Jürgen Bucher. 2016. *Zwischen Hate-Speech und deliberativem Diskurs: Affektive Öffentlichkeiten und politische Kommunikation in den sozialen Medien*. Vortrag auf dem GAL-Kongress 2016, Koblenz. 29. September 2016.
- Bartlett, Jamie, Jonathan Birdwell & Mark Littler. 2011. “The rise of populism in Europe can be traced through online behaviour...”: The new face of digital populism. London: Demos. http://www.demos.co.uk/files/Demos_OSIPOP_Book-web_03.pdf?1320601634 (Abruf 23. Oktober 2016).
- Bartlett, Jamie & Alex Krasodomski-Jones. 2015. *Counter-speech: Examining content that challenges extremism online*. London: Demos. <http://www.demos.co.uk/wp-content/uploads/2015/10/Counter-speech.pdf> (Abruf 23. Oktober 2016).
- Bartlett, Jamie & Richard Norrie. 2015. *Immigration on Twitter: Understanding public attitudes online*. London: Demos. http://www.demos.co.uk/files/immigration_on_twitter.pdf?1428506056 (Abruf 23. Oktober 2016).

7 Ebenfalls in die Falle gegangen ist, wer sich auf eine Diskussion der angeblichen ›politischen Korrektheit‹ einlässt, denn der Ausdruck *politische Korrektheit* ist (wie *Rassismus*) ideologisch negativ aufgeladen, er dient (inzwischen; vgl. Wierlemann 2002) primär als *Stigmaphrasem*; daher wird das Konzept ›politische Korrektheit‹ in solchen Diskussion in aller Regel auch grotesk überzeichnet dargestellt.

- Baumgärtel, Tilman. 2016. Kopf ab, Rübe runter. *taz* (16. Februar 2016). 13.
- Bomberger, Ann M. 2004. Ranting about race: Crushed eggshells in computer-mediated communication. *Computers and Composition* 21. 197–216.
- Brodnig, Ingrid & Vra Jourová. 2017. »Ein Wahrheitsministerium will ich nicht«. *Profil* 5 (30. Jänner 2017). 20–21.
- Burke, Shani & Simon Goodman. 2012. 'Bring back Hitler's gas chambers': Asylum seeking, Nazis and Facebook – a discursive analysis. *Discourse & Society* 23(1). 19–33.
- Chamberlain, Houston Stewart. 1899. *Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts*. München: Bruckmann.
- Darwin, Charles. 1859. *On the origin of species by means of natural selection, or the preservation of favoured races in the struggle for life*. London: John Murray.
- Derks, Daantje, Agneta H. Fischer & Arjan E. R. Bos. 2008. The role of emotion in computer-mediated communication: A review. *Computers in Human Behavior* 24(3). 766–785.
- van Dijk, Teun A. 1992. Discourse and the denial of racism. *Discourse & Society* 3(1). 87–118.
- Dusini, Matthias. 2016. Sehnsucht nach Zugehörigkeit. *Falter* 6 (10. Februar 2016). 20.
- Elter, Andreas. 2010. »Doch kein Wundermittel«: Wahlkämpfe und das Web 2.0. *Neue Soziale Bewegungen* 23(3). 64–71.
- Erb, Sebastian, Tobias Krone, Quentin Lichtblau, Viktoria Morasch, Maria Rossbauer & Benno Stieber. 2015. Wie weit reicht die Empathie? Die Münchner bringen weiter Teddys, die Kanzlerin schaut freundlich. Im Erzgebirge fürchtet man sich. *taz* (19. September 2015). 17.
- Ertl, Sarah. 2015. *Protest als Ereignis. Zur medialen Inszenierung von Bürgerpartizipation*. Bielefeld: Transcript.
- Fahlenbrach, Kathrin, Martin Klimke & Joachim Scharloth (Hrsg.). 2016. *Protest cultures: A companion* (Protest, Culture & Society 17). New York & Oxford: Berghahn Books.
- Firnkees, Niko. 2016. Hasstiraden und Vorurteile: Vertreter der Informationsstelle gegen Rechtsextremismus sprechen im Stadtrat. *Moosburger Zeitung* (19. Oktober 2016). 15.
- Fleischhauer, Jan. 2016. Die Hass-Maschine. *Der Spiegel* 40 (1. Oktober 2016). 44.
- Gardt, Andreas. 1999. *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland: Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Berlin & New York: de Gruyter.

- Gaugele, Jochen & Miguel Sanches. 2017. »Eine unglaubliche Verrohung«. *Berliner Morgenpost* 13 (14. Jänner 2017). 3.
- Girnth, Heiko. 2015. *Sprache und Sprachverwendung in der Politik: Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation*. 2., überar. u. erw. Aufl. (Germanistische Arbeitshefte 39). Berlin & Boston: de Gruyter.
- Glaser, Stefan. 2011. Rechtsextremismus online: Aktuelle Entwicklungen und Strategien zur Bekämpfung. *merz – medien + erziehung* 55(5). 10–17.
- de Gobineau, Arthur. 1853–1855. *Essai sur l'inegalité des races humaines; L'inegalité des races humaines*. Paris: Firmin-Didot.
- Hill, Mary Lynne & Judith Maxwell. 2016. *The language of protest*. London & New York: Routledge.
- Hund, Wulf D. 2011. Rassismus. In Hans Jörg Sandkühler & Dagmar Borchers (Hrsg.), *Enzyklopädie Philosophie*, Bd. 3, 2191–2200. Hamburg: Meiner.
- Johnston, Hank (Hrsg.). 2009. *Culture, Social Movements, and Protest*. Burlington & Aldershot: Ashgate.
- Kneuer, Marianne & Saskia Richter. 2015. *Soziale Medien in Protestbewegungen. Neue Wege für Diskurs, Organisation und Empörung?* Frankfurt am Main: Campus.
- Koller, Christian. 2009. *Rassismus* (UTB Profile 3246). Paderborn: Schöningh.
- Krieger, Bernhard, Verena Grubmüller & Claudia Schäfer. 2014. Ethische Herausforderungen bei der sozialwissenschaftlichen Analyse von Social-Media-Inhalten. *SWS-Rundschau* 54(2). 201–216.
- Kuhn, Gabriele. 2016. Wider die Wut. *Kurier* (12. Juni 2016). 19.
- Lenzen, Manuela. 2003. *Evolutionstheorien in den Natur- und Sozialwissenschaften*. Frankfurt a. M. & New York: Campus.
- Linnaeus, Carolus. 1735. *Systema Naturæ*. Lugduni Batavorum: Theodorus Haak.
- Lobenstein-Reichmann, Anja. 2008. *Houston Stewart Chamberlain: Zur textlichen Konstruktion einer Weltanschauung. Eine sprach-, diskurs- und ideologiegeschichtliche Analyse* (Studia Linguistica Germanica 95). Berlin & New York: de Gruyter.
- Martín Rojo, Luisa (Hrsg.). 2014a. Occupy: The spatial dynamics of discourse in global protest movements. [Themenheft]. *Journal of Language and Politics* 13(4).

- Martín Rojo, Luisa. 2014b. Occupy: The spatial dynamics of discourse in global protest movements. *Journal of Language and Politics* 13(4): *Occupy: The spatial dynamics of discourse in global protest movements*. 583–598.
- Memmi, Albert. 1987 [1982]. *Rassismus* (Die kleine weiße Reihe 96). Frankfurt am Main: Athenäum Verlag.
- Menkens, Sabine. 2017. »Sie sind eine arrogante Sau und ich der Metzger«. *Welt Online* (19. Jänner 2017). <https://www.welt.de/politik/deutschland/article161309465/Sie-sind-eine-arrogante-Sau-und-ich-der-Metzger.html> (Abruf 31. Jänner 2017).
- Okuyayuz, Mehmet. 2014. »Alte« und »neue« Formen des Rassismus. In Heidi Beutin, Wolfgang Beutin & Ulrich Praefke (Hrsg.), *Rassismus. Ursprung, Funktion, Bekämpfung* (Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte 65), 9–19. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Orrù, Paolo. 2014. Racist discourse on social networks: A discourse analysis of facebook posts in italy. *Rhesis. International Journal of Linguistics, Philology, and Literature* 5(1). 113–133.
- Römer, Ruth. 1985. *Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland*. München: Fink.
- Rost, Katja, Lea Stahel & Bruno S. Frey. 2016. Digital social norm enforcement: Online firestorms in social media. *PLoS ONE* 11(6). 1–26. <http://dx.doi.org/10.1371/journal.pone.0155923> (Abruf 26. Februar 2017).
- Schönberger, Klaus & Ove Sutter. 2009. Kommt herunter, reiht euch ein ... Zur Form des Protesthandelns sozialer Bewegungen. In Klaus Schönberger & Ove Sutter (Hrsg.), *Kommt herunter, reiht euch ein! Kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen*, 7–29. Berlin & Hamburg: Assoziation A.
- Schubert, Michael. 2003. *Der schwarze Fremde: Das Bild des Schwarzafrikaners in der parlamentarischen und publizistischen Kolonialdiskussion in Deutschland von den 1870er bis in die 1930er Jahre* (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte). Stuttgart: Steiner.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. *Zeitschrift für Diskursforschung* 1(3). 263–287.
- Spitzmüller, Jürgen. 2014. Die dunkle Seite des Textes: »Mündlichkeit« als Hilfskonzept der Text- und Medienlinguistik. In Elke Grundler & Carmen Spiegel (Hrsg.), *Konzeptionen des Mündlichen – wissenschaftliche Perspektiven und didaktische Konsequenzen* (Mündlichkeit 3), 32–46. Bern: hep-Verlag.

- Thimm, Caja, Jessica Einspänner & Mark Dang-Anh. 2012. Politische Deliberation online – Twitter als Element des politischen Diskurses. In: *Mediatisierte Welten: Forschungsfelder und Beschreibungsansätze*. Friedrich Krotz & Andreas Hepp (Hrsg.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 283–305.
- Vater, Heinz. 2000. Begriff statt Wort – ein terminologischer Wirrwarr. *Sprachreport* 16(4). 10–13.
- Weber, Bettina. 2016. Und immer feste drauf, ist doch geil. *SonntagsZeitung* (23. Oktober 2016). 51.
- Wierlemann, Sabine. 2002. *Political Correctness in den USA und in Deutschland* (Philologische Studien und Quellen 175). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Wodak, Ruth. 2016. *Politik mit der Angst: Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse*. Wien & Hamburg: Edition Konturen.
- ZARA. 2017. *Racism report 2016: Individual case report about racist attacks and structures in Austria*. Wien: ZARA. http://www.zara.or.at/_wp/wp-content/uploads/2017/03/ZARA_Rassismus_Report_2016_web_fin.pdf (Abruf 21. März 2017).